

Dahlemer Tag 1990

Sonnabend, 29. September, 14 Uhr bis 18 Uhr
auf dem Schulgelände und im Schulhaus: Ausstellungen,
Theateraufführungen, Sport, Spiel, Kaffee- und Teestuben

Sonnabend, 29. September, ab 20 Uhr:
Treffen der Alten Arndter mit Lehrern und Schülern
im Hause Tosberg,
Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Jahreshauptversammlung

des Vereins der Freunde des Arndtgymnasium e. V.
am Freitag, 28. September, 18 Uhr
im Arndt-Gymnasium, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Bericht der Schulleitung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Verschiedenes

Herausgeber: Freunde des Arndtgymnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33
Redaktion: Hans Joachim Tosberg, Dietrich von Thadden, Andreas Tosberg
Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33
Konten: Postgiroamt Berlin West Nr. 993 44-102, Berliner Bank AG, Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00),
Bankhaus Löffbecke & Co., Berlin, Nr. 33 666 (BLZ 100 305 00)
Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Hauptstadt Berlin

Ein gutes halbes Jahr ist seit dem Erscheinen unserer letzten Ausgabe vergangen. Damals konnten wir uneingeschränkt unserer großen, berlinischen Freude über die Öffnung der Mauer und die damit verbundenen Hoffnungen auf ein vereintes Deutschland Ausdruck geben.

Seither hat es eine wahrhaft atemberaubende Entwicklung auf dieses Ziel hin gegeben, die bei manchen in unserem Lande und in den anderen betroffenen Ländern schon wieder Besorgnisse ausgelöst hat. Zudem geht es nun auch und vor allem ums liebe Geld, was stets Empfindlichkeiten auslöst. Unlösbar scheint dies alles nicht, es kann wohl niemand ernsthaft in Frage stellen, daß wir im Westen unseres Landes, durch die Beschlüsse von Yalta und Potsdam in den Genuß eines in unserer Geschichte beispiellosen Wohlstands gekommen, denen, die das damalige Würfeln der Großen um die Aufteilung der Welt der anderen Seite zugewiesen hat, etwas abgeben müssen, um den zunächst unverdienten Vorteil auszugleichen.

Was uns hier in Berlin betroffen macht, ist ein Nebenaspekt dieses wunderbaren Prozesses, der uns völlig unvorbereitet getroffen hat: Die beginnende Diskussion um die Frage nach der Hauptstadt des vereinten Deutschlands. Um es offen zu sagen: Uns irritiert, daß es eine solche Diskussion überhaupt gibt! Und dies ist nicht ein subjektives Empfinden des Verfassers dieser Zeilen, sondern viele Gespräche mit Mitbürgern bestätigen, daß es ihnen ebenso geht.

Wir haben in all diesen Jahren, von den finsternen Zeiten der Blockade angefangen, als in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands der Aufschwung bereits begann, während wir in Finsternis und Kälte saßen, eigentlich immer eines als selbstverständlich angesehen, daß nämlich, wenn es denn einmal zu einer Wiedervereinigung Deutschlands komme, dieses nur eine Hauptstadt haben könne, nämlich Berlin. Diese selbstverständliche Erwartung hat uns auch nicht verlassen, als wir miterleben mußten, wie sich Politik und Wirtschaft ziemlich

einhellig von Berlin zurückzogen und ihre Hauptquartiere anderswo errichteten. Sie hat uns nicht verlassen in den Zeiten der Chruschtschow-Ultimeaten und des Mauerbaus, als auch viele Mitbürger ihre Zukunft in Berlin nicht mehr gesichert sahen. Sie hat uns nicht verlassen in den langen Jahren des Eingemauertseins und der damit verbundenen Erschwernisse des alltäglichen Lebens.

Nun aber müssen wir völlig überrascht erleben, daß es zumindest für viele Menschen im Westen und Süden Deutschlands überhaupt nicht so selbstverständlich ist, daß Berlin die Hauptstadt Deutschlands sei, und dies nicht nur in einem symbolischen, sondern in einem höchst realen Sinne, nämlich als Sitz von Regierung und Parlament. Wir reagierten zunächst fassungslos, es verschlug uns nahezu die Sprache, was in Berlin schon etwas heißen will! Nun aber meinen wir, uns doch dazu äußern zu müssen.

Wenn wir es recht sehen, gibt es da zunächst höchst reale Gründe, die gegen einen Umzug nach Berlin ins Feld geführt werden: Es kostet viel, sowohl den Steuerzahler allgemein, als auch den Einzelnen, der mitziehen muß. Letzteres dürfte kein wirkliches Argument sein, denn der Staat hat seine Diener noch nie im Stich gelassen, wenn es darum ging, materielle Nachteile politischer Entscheidungen auszugleichen. Hinsichtlich der Kosten für den Steuerzahler aber sei angemerkt, daß Berlin sonst wohl für immer ein Kostgänger des Bundes bleiben würde, denn eine andere Funktion als die der Hauptstadt ist für uns nicht ins Sicht: Die Wirtschaft wird sich wohl kaum zu einer Rückkehr hierher entschließen, von einigen spektakulären Projekten abgesehen. Und die Wirtschaft im Ostteil der Stadt ist kaum ein nennenswerter Faktor.

Auf diesem, wie wir meinen, wenig überzeugenden Fundament wird dann ein ideologischer Überbau errichtet: Berlin, so heißt es, sei das Symbol alles Bösen, das von Deutsch-

land ausgegangen sei, auch liege es zu weit im Osten, zu sehr von den Schwerpunkten des zusammenwachsenden Europa entfernt.

Um mit letzterem zu beginnen: Welches Europa wird denn wohl zusammenwachsen, nur das westliche (Klein-)Europa der Europäischen Gemeinschaft oder das wahre (Groß-)Europa, zu dem Warschau, Prag und Budapest mindestens ebenso gehören wie Brüssel, Straßburg und Paris? Außerdem scheint dies alles im Zeitalter perfekter Telekommunikation doch wohl etwas antiquiert!

Zum anderen nun: Um es etwas grob zu sagen, Berlin war weder die „Hauptstadt der Bewegung“ noch die „Stadt der Reichsparteitage“. Es ist bis zuletzt, vielleicht auch zu Unrecht, das „rote“ Berlin genannt worden. Und von hier hat, im gemeinsamen Widerstand gegen die Blockade, die Verwandlung der westlichen Alliierten von Siegern in Verbündete ihren Ausgang genommen. Und in all den schweren Jahren danach ist Berlin wohl wirklich zum Symbol des Willens des deutschen Volkes zur Einheit in Freiheit geworden.

Wie also kann man jetzt, da sich dieser Wille realisiert, ernsthaft die Frage erörtern, ob es nicht eine andere deutsche Hauptstadt geben soll? Zumal noch auf Folgendes hinzuweisen wäre: In der Vergangenheit hatte Berlin eine Doppelfunktion, es war nicht nur die Hauptstadt des Reiches, sondern auch die Hauptstadt Preußens, das seinerseits ein Übergewicht im Reich hatte. Die letztere Funktion wird es nie wieder haben, denn Preußen existiert nicht mehr. Also wird es nur die Hauptstadt des Bundes sein, dessen in Jahrzehnten erprobte föderative Strukturen von vornherein jeden „Zentralismus“ in Politik, Wirtschaft und Kultur ausschließen. Also meinen wir als Berliner – und alle Alten Armdter sind es einmal gewesen – unbeirrt, daß es nur eine Hauptstadt Deutschlands gibt, eben Berlin.

HJT

Schulchronik

1989/90 war ein ruhiges Schuljahr. Noch immer leitet Dr. Eberhard Waldau die Schule allein – nun schon im vierten Jahr. Ein Stellvertreter ist nicht in Sicht. Auch Pläne des Senats für eine neuerliche Schulreform wurden nicht realisiert.

Für die Schüler der siebenten Klassen ging im Januar das Probehalbjahr zuende. Alle 69 konnten im AGD bleiben. Für die Schüler der 10. Klassen gab es wieder ein Betriebspraktikum: So gewannen sie erste Einblicke ins Arbeitsleben.

Schon früh gab es in diesem Jahr die schriftlichen Prüfungen für das Abitur – der Grund waren die Winterferien vom 27. Januar bis zum 10. Februar, erstmals und wohl auch letztmals. Die Abiturienten schimpften, mußten sie doch nun längere Zeit auf die Ergebnisse der Arbeiten warten. Die Abiturientenentlassungsfeier fand am 28. Juni statt, erstmals in den Abendstunden und erstmals mit einem kleinen Sektempfang, den die Alten Armdter finanzierten. Hans Joachim Tosberg, der Vorsitzende des Vereins der Freunde des AGD, überreichte diesmal die Preise für besonders herausragende Leistungen. Die „Dahlemer Blätter“ werden in der nächsten Ausgabe darüber berichten.

Gereist wurde auch in diesem Schuljahr. Zwischen dem AGD und der Westminster School in London fand wieder ein Schüleraustausch statt, zu dem Angehörige der neunten Klassen im Oktober nach Großbritannien fuhren. Während der Winterferien im Januar waren die achten Klassen auf Skireise. Nach Griechenland reiste im April Herr Feyerherm mit eine Gruppe. Im Mai waren Schüler der elften Klassen in Perigeux; ihre Partner besuchten uns schon im März in Dah-

lem. Unmittelbar vor den Sommerferien gab es für die siebenten Klassen Kurzreisen mit ihren Klassenlehrern zum besseren Kennenlernen und zur Verbesserung der Klassengemeinschaft. Schließlich nahmen einige Schüler wieder an Austauschprogrammen teil: Sie gingen für jeweils ein Jahr nach Südamerika, den USA, Großbritannien und Australien.

Es gab auch Abschiede: Im Dezember stellte Frau Boßmann den Verkauf von Milch und Süßigkeiten ein. Schüler und Lehrer danken ihr für jahrelange Geduld. Am 7. Juni wurde Frau Kreppner verabschiedet, die viele Jahre lang als Schulleitersprecherin für ein harmonisches Klima zwischen Eltern und Lehrern sorgte. Und zum Ende des Schuljahres trat Herr Riesner nach dreißigjähriger Tätigkeit als Lehrer im AGD in den Ruhestand.

Für das neue Schuljahr meldeten sich 85 Schüler an; daher konnten wieder drei siebente Klassen eingerichtet werden. Diese Schüler haben die Chance, am AGD Russisch zu lernen; es wird nun als zweite Fremdsprache neben Latein angeboten.

Eberhard der Doppelte

Es war einmal im Lande Berlin. Im schönen Dahlem herrschte nun schon viele Jahre Adalbert I. über das kleine Reich des Arndt-Gymnasiums. Doch ach, die lange Regentschaft hatte Adalbert I. so geschwächt, daß er im Jahre 87 beschloß, Krone und Zepter abzugeben.

Viele im Lande Berlin wollten gern Adalbert I. Nachfolger werden, doch der hätte am liebsten seinen tüchtigen Kronprinzen Eberhard mit der Herrscherwürde ausgestattet, hatte dieser doch während der Regentschaft Adalberts viele Jahre erfolgreich die Schulsäckel verwaltet, die Stundenpläne seiner Untertanen ausgearbeitet und Adalbert – wenn er auswärts weilte – mit Würde vertreten.

So ging Eberhard pflichtschuldig hin zu den Fürsten des Bezirksamtes und bat diese, ihn zum neuen Herrscher zu bestimmen. Doch viele neideten dem wackeren Eberhard diese Rolle und bewarben sich gleichfalls. Es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, auf daß alle Kandidaten sich vorstellen mochten. Doch Eberhard, der nun schon einige Zeit den jetzt fern seines Reiches weilenden Adalbert allein vertreten mußten, konnte alle Bewerber aus dem Felde schlagen. Die Fürsten des Bezirksamtes entschieden sich für Eberhard.

Doch die noch ferneren Herrscher der noch ferneren Senatsschulverwaltung im Lande Berlin entschieden sich gegen Eberhard. Zwar bewies er große pädagogische Fähigkeiten und war des Schatzwesens kundig, doch konnte er nicht sämtliche Vorschriften des Schulrechts auswendig hersagen, welches die ferneren Herrscher in der ferneren Senatsschulverwaltung zur Bedingung gemacht.

Enttäuscht kehrte der tüchtige Eberhard in das kleine Reich in Dahlem zurück. Wochen und Jahre gingen ins Land, während Eberhard zur Zufriedenheit seiner Untertanen

kommissarisch das kleine Reich zu leiten verpflichtet war.

Viele andere Bewerber meldeten neuerlich Ansprüche auf den Dahlemer Thron an, doch vermochte keiner des wackeren Eberhard Qualifikationen vorzuweisen, so daß die ferneren Herrscher in der ferneren Senatsschulverwaltung alle Bewerber verstießen.

Ein weiteres halbes Jahr verging und die Blätter wehten von den Bäumen, als plötzlich ein reitender Bote von den ferneren Herrschern in der ferneren Senatsschulverwaltung dem verdutzten Eberhard die Ernennungsurkunde in die Hand gab. Es war nun der zehnte Monat des Jahres 88.

Fortan regierte er als Eberhard I. über das kleine Reich in Dahlem. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann . . . Doch halt!

Eberhard hatte in seinem neuen Amte gar viel zu tun, mußte er doch nun kommissarisch wiederum sein altes Amt weiter betreuen, denn ein neuer Kronprinz, welcher die Schulsäckel verwaltete und die Stundenpläne der Untertanen entwarf, war nicht vorhanden. Eberhard wurde bald im Volksmund, „Eberhard der Doppelte“ genannt, mußte er doch ständig an zwei Orten gleichzeitig sein.

Überall im Lande Berlin wurde an den Tafeln angeschlagen, daß im Reiche Dahlem ein Kronprinz fehle, und gar bald gab es vier Bewerber, die das Amt bekleiden mochten. Sie alle mußten sich wiederum der Prüfung durch die Fürsten im Bezirksamt und der ferneren Herrscher in der ferneren Schulverwaltung unterziehen, welches man „duales Verfahren“ nannte. Im Wettbewerb mußten die Bewerber sich in fachfremden Unterricht bewähren und sich im Beratungsgespräch mit den jeweiligen Kollegen Eberhards beweisen.

Doch sie warteten umsonst: Die roten Ritter des Personalrats bei den Bezirksfürsten meinten, im Auswahlverfahren einen Formfehler festgestellt zu haben und hatten die Fürsten zur Abhilfe gezwungen.

Die Fürsten aber waren enttäuscht und müde. Sie klappten die Akten zu und schickten die Bewerber erst einmal in ihre Reiche zurück. Fortan breitete sich Dornröschenschlaf aus im Hause der Fürsten an Zehndorfs Kirchstraße.

Nun schreibt man das Jahr 90 und die Untertanen im kleinen Reich in Dahlem warten noch immer auf ihren neuen Kronprinzen. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann warten sie noch heute.

Baupläne für das AGD

Frühjahr 1973: Grundsteinlegung für den Erweiterungsbau des Arndt-Gymnasium. Schülerberg und Oberstufenreform, die aufgrund des Wegfalls der Klassenverbände und Einführung von Kursen Fachräume für die einzelnen Unterrichtsgebiete notwendig machte, hatten die Raumsituation im alten Schulbau unerträglich gemacht. Es fehlte eine weitere Turnhalle, das alte Lehrerzimmer sah für manche Kollegen nur noch Stehplätze vor. Abhilfe versprach man sich von einem Neubau, der ganz dem damaligen Planungsoptimum für Schulbauten entsprach, scheinbar jedenfalls: Flachdach, viele Ecken, viel Beton und Glas, grelle Farben, „Mischnutzung“ mit Unterrichtsräumen im Hochgeschoß und einer Mehrzweckhalle im Parterre.

Sommer 1975: Einweihung des neuen Wunderbaus. Da steht er nun, bunt wie ein Zirkusclown in der Dahlemer Dorfidylle. Das entstandene Ensemble macht den Eindruck

Schließlich mußten sie sich im Dialog mit den ferneren Herrschern in der ferneren Senatsschulverwaltung stählen, welche sie über Schulrecht und konfliktlösende Maßnahmen auszuhören sich verpflichtet fühlten.

Viele, viele Monate gingen ins Land, und nun schrieb man das Jahr 89. Eberhard mußte weiter seine beiden Ämter wahrnehmen und war natürlich völlig überlastet.

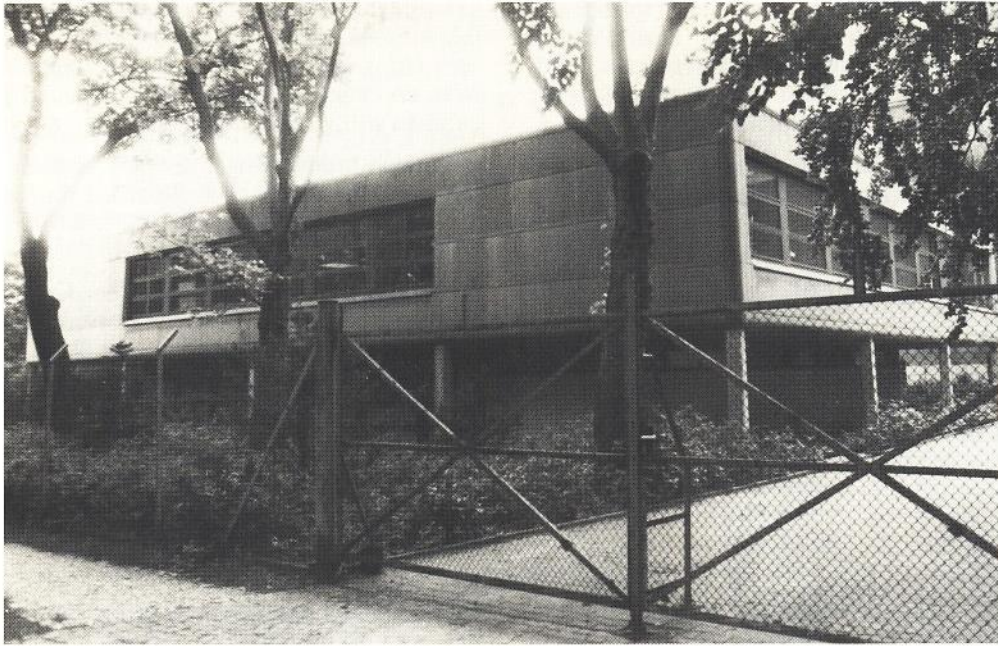
Doch da erschien wieder ein Bote, der die frohe Kunde überbrachte, daß das Auswahlverfahren nun beendet. Im Reiche Dahlem brach ein Freudenfest aus und alle Untertanen warteten gespannt auf den neuen Kronprinzen.

Andreas Tosberg

einer Kutsche, an die das Heck eines Düsenjägers geklebt wurde.

Aber man war zufrieden. Sechs neue Unterrichtsräume schafften Platz, die weitere Halle ließ nun gleichzeitig im Betrieb mit der alten Turnhalle mehrere Sportveranstaltungen zu, das Lehrerkollegium bezog ein neues Lehrerzimmer.

Doch die Freude währte nicht lange. Bald stellten sich die eklatanten Planungsfehler und Baumängel des Objektes heraus. Die Fenster sind riesig, aber die unteren Flügel lassen sich nicht öffnen. Oder doch: Mit einem Vierkantschlüssel vom Hausmeister. Der darf ihn aber nicht so ohne weiteres herausgeben, könnte doch ob der niedrigen Simshöhe ein Schüler in die Tiefe stürzen. Im Sommer herrscht in den Räumen eine unerträgliche Hitze, die jeglichen Konzentrationsbemühungen auf den Unterrichtsstoff eine Absage erteilt. Im Brandfall wird das Objekt zur Todesfalle, es sei denn, das Feuer meldet



Lieber Abriß als Sanierung: Der marode Betonklotz, mit dem vor 15 Jahren das Arndtgymnasium erweitert wurde.

sich so rechtzeitig, daß zwecks Flucht der Fensterschlüssel vom Hausmeister geholt werden kann.

An den Decken zeichnen sich alsbald häßliche braune Flecken ab. Die Drainage des Flachdaches ist völlig unzulänglich. Wasser läuft durch die Decke. Bei Wolkenbrüchen erinnert der Gang über die nassetriefenden Teppichböden an romantische Wattwanderungen. Experten nehmen das Dach in Augenschein. Ihre Feststellungen: Der Wasserablauf findet außer durch die Decke praktisch nicht statt. Ein Planungsfehler, der fast irraparabel ist. Abhilfe kann auch durch nachträgliche Maßnahmen nur mit erheblichem Aufwand geschaffen werden.

Im Innern des Monstrums sehen die Wände bald wie ein Schweizer Käse aus. An der Bauweise wurde offensichtlich gespart und die Wände in Dünnbauweise errichtet. Bei einer

kräftigen Schülerbalgerei kann schon ein Fußtritt genügen, um ein klaffendes Loch in der Wand entstehen zu lassen. Die Mehrzweckhalle erweist sich als viel zu klein und zu niedrig.

Mitte der 80er-Jahre: Bausachverständige erstellen eine neue Expertise. Das Ergebnis läßt alle Beteiligten erschauern. Etwa 2,5 Millionen Mark würde eine – notwendige – Grundsanierung des Objektes kosten, durch die nur die dringenden Mängel im Klima- und Deckenbereich beseitigt werden könnten. Ein Neubau kostet 10 Millionen Mark. Rat der Sachverständigen: Abreißen und neu bauen.

Eine neue Turnhalle ist dringend nötig, da der gesamte Dahlemer Schulbetrieb (außer der Arndt-Schule auch die Alfred-Wegener-Realschule und die Erich-Kästner-Grundschule) mit Sportanlagen unterversorgt ist.

Die Errichtung einer Großsporthalle ist nach Lage der Dinge aber nur auf dem Gelände möglich, auf dem der Neubau steht. Wunsch der Schulleitung: Abriß und Neubau.

Doch es gibt noch ein weiteres Problem: Die Arndt-Schule setzt seit einigen Jahren auf den konsequenten Ausbau des Fachraumprinzips. Für alle Fächer werden derartige Räume geschaffen, wodurch „normale“ Klassenräume wegfallen. Trotz des durch den alten „Neubau“ geschaffenen größeren Raumangebotes fehlen bereits jetzt drei Klassenräume, so daß die 11. Klassen zur Wandschaft verdammt sind. Die Einrichtung von den weiteren Fachräumen für die Fächer Biologie, Erdkunde/PW und neue Sprachen ist wegen starker Frequentierung dringend notwendig, wegen der bestehenden Raumnot aber unmöglich. Ein Grund, das alte Gebäude doch zu sanieren, um nicht noch weitere Unterrichtsräume wegfallen zu lassen?

In der Arndt-Schule setzt man auf Neubau. Die Idee: Zusätzlich eine Verlängerung des Alten Schulgebäudes an der Königin-Luise-Straße in Richtung Grunewald und Herumführen des Objekts in die Gelfertstraße. Dieser Neubau soll die geforderten weiteren Unterrichtsräume und die durch den Abriß des alten „Neubaus“ entfallenden Räume beherbergen und im Stil dem alten Schulgebäude weitestgehend angepaßt sein.

Doch vorerst sind beide Projekte – Anbau und Sporthalle – noch Zukunftsmusik. Der Bezirk schiebt das Projekt auf die lange Bank: Erst für die Jahre 1994/95 wurde das Projekt in die bezirkliche Investitionsplanung aufgenommen. Das bedeutet, daß mit den konkreten Planungen erst im Jahre 1994 begonnen werden kann. Das ist einer Elterninitiative unter Leitung des Vorsitzenden des Schulfördervereins, Hans-Joachim Hochkirch, viel zu lang. Hochkirch: „Wenn das Objekt 1994 in die i-Planung kommt, dann dauert so etwas in Deutschland zehn Jahre.“

Hochkirch, selbst Ingenieur, spricht aus leidvoller Erfahrung. Die Elterninitiative hat sich zum Ziel gesetzt, einen Planungsbeginn noch in diesem Jahr zu erreichen. Bislang stehen die Chancen nicht gar so schlecht, wurde doch bereits aus dem Hauptausschuß des Abgeordnetenhauses signalisiert, daß möglicherweise zusätzliche Mittel wie seinerzeit bei der Neuherstellung der Fassade im Bereich Königin-Luise-Straße bereitgestellt werden könnten. Es bleibt also spannend.

Andreas Tosberg

Sport am AGD

Trotz kleiner gewordener Schülerzahlen und veränderten Sportverhaltens unserer Schüler in den letzten Jahren haben Neigungsgruppen und Mannschaften weiterhin Bestand. Neigungsgruppen werden durchgeführt in den Sportarten Handball, Basketball, Volleyball, Rugby, Tennis und Leichtathletik sowie in den beiden sehr gut besuchten Ruderriegen der Jungen und Mädchen. Um das Mädchenrudern hat sich unsere neue Kollegin Frau Christoph sehr verdient gemacht. Die gestiegene Attraktivität ihrer Riege äußert sich auch darin, das im Kurssystem die Ruderkurse für Mädchen überlaufen sind.

In den Mannschaftssportarten liegt Basketball seit vielen Jahren an der Spitze, und es vergeht kein Jahr, in dem Herr Burdinski nicht mit mindestens einer Mannschaft an den Endkämpfen von „Jugend trainiert für Olympia“ teilnimmt. Meistens springt ein ehrenvoller Platz in der oberen Hälfte dabei heraus. Unterstützt wird seine Arbeit vom ehemaligen Schüler Martin Weichhardt, der in seiner Zeit selbst oft die Farben des AGD vertreten hat.

An den Runden-Spielen der Berliner Schulen haben in den vergangenen Jahren auch Mannschaften im Fußball, Handball, Volleyball, Hockey, Tennis und Tischtennis teilge-

nommen. Herausragende Ergebnisse gab es dabei nicht, aber das ist auch nicht verwunderlich, da die Anzahl guter Sportler pro Jahrgangsstufe doch begrenzt ist. Eine Domäne ist immer noch die Leichtathletik. Hier ist es uns seit Jahren gelungen, immer wieder gute Mannschaften – und zwar in jeweils allen drei Altersstufen der Jungen und Mädchen – aufzustellen. Berliner Meister – wie in der 2. Hälfte der 70er Jahre die Mädchen von Frau Rumohr – ist zwar keine Mannschaft mehr geworden, aber im guten Mittelfeld der Berliner Gymnasien liegen unsere Mannschaften immer.

Herausragende Leistungen sind von den Staffelläufern zu melden, besonders von unseren Mittelstrecklern. Auch bei den Zehendorfer Waldläufen schneiden unsere Aktiven immer sehr gut ab, so das es schon viele Mannschafts- und Einzelsiege gab. Überras-

gende Läufer in den letzten Jahren waren Ayad Aboul Ella, Philipp John und Frank Gleitz, die sowohl im Sprint als auch auf den Mittelstrecken immer wieder Spitzenleistungen vollbracht haben. Bei den Mädchen sind besonders Anne Jagdt, Anika Meyer und Ulrike Albrecht zu nennen sowie als Nachwuchstalent Birthe Winkler.

Großgeschrieben wird auch der Skilauf am AGD. In jedem Jahr findet eine Skireise der 8. Klassen nach Pichl statt, desgleichen eine Kursskifahrt, und darüber hinaus führt Herr Kasche in den Weihnachts- und Osterferien alle Jahre seine Reisen nach Pichl durch.

So wird insgesamt in großer Breite Sport in der Freizeit angeboten. Wir hoffen, mit erneuertem Sportplatz und einer größeren Spielhalle in den 90er Jahren unser Programm noch ausbauen zu können.

F. Feyerherm

Abrudern bei Vollmond

Ob es nun ein glücklicher Zufall oder gekonnte Organisation war – das steht hier nicht zur Debatte –, Tatsache ist, daß wir doch wirklich alle am selben Tag, zur selben Zeit und am selben Ort erschienen, während der frühe Novembermond langsam in seine Bahn trat.

Nachdem der Proviant halbwegs sicher verstaubt war, versuchten zwei verzweifelte Lehrer, Frau Christoph und Herr Kasche, die wilde Meute auf die sechs Oldtimer-Jungen-Vierer gerecht zu verteilen. Schließlich hatte jeder nach einigem Ringen seinen Platz gefunden, und wir legten uns in die Riemen. Während sich in der Innenstadt die Trabbis stapelten – die Grenze war gerade 24 Stunden offen – hatten wir den Wannsee bei Vollmond für uns allein. Kurz vor dem Zusammenbruch kamen wir auf der kleinen Insel Kälberwerder an. Um uns vor dem Erfrieren zu retten, schlürften wir heißen Tee und drängten uns

um das Lagerfeuer. Während die Grillwürste und (die in Brötchen zerquetschten) Negerküsse tonnenweise in unseren Mäulern verschwanden, war unser dröhnendes Gejaule noch weithin zu hören. Dennoch ließ sich Herr Kasche den Mut zum Akkordeonspielen nicht nehmen.

Gerade als es am schönsten zu werden drohte und die Boote schon langsam abdrifteten, retteten wir uns in diese, und die Muskelarbeit begann wieder – und der Mond zog gemächlich seine Bahn. Die an den Booten befestigten Laternen wiesen uns sicher den Weg zum Bootshaus. Dort angekommen mußten wir uns einem höheren Willen fügen und uns der höchst unerfreulichen Arbeit des Booteputzens unterziehen (was mindestens zwei Jahre nicht mehr geschehen war.)

Dennoch: Trotz dieser Beeinträchtigung war es ein gelungener Abend.

B. Christoph

Das Heidehaus und Kloster Lehnin

Für die alten „Arndter“ gibt es noch immer eine dankbare Erinnerung an das „Heidehaus“ am Klostersee bei Lehnin, das in unserer Schulzeit vor dem Zweiten Weltkrieg jede Klasse für drei Tage in der Sommerzeit beherbergt hat. Manche unserer Klassenkameraden verbrachten wohl auch mal die Ferien dort. Eine besondere Attraktion waren die Ruderboote, mit denen wir stundenlange Fahrten auf dem Klostersee und dem durch einen Kanal zugänglichen Netzener See unternommen haben. Zwei Boote sind mir noch in besonderer Erinnerung: Eines hieß „Abt Sibold“, das andere „Kolpin“. „Abt Sibold“ war das schnellste, leichteste und beste Boot, das andere aber, „Kolpin“, war schwer und stark gebaut, sehr stabil, aber auch schwer zu rudern. Dafür hielt es aber auch bei dem Nachempfinden der Seeschlacht von Salamis im Netzener Kanal am besten stand. Bei den etwas riskanten Manövern hielt sich die Besatzung von „Kolping“ normalerweise noch

wacker an Bord, wenn die von „Abt Sibold“ längst mit dem Wasser in Berührung gekommen war. Von den Aufsichtspersonen durfte das alles ohnehin niemand sehen!

Ich weiß noch genau, daß mich der Name „Abt Sibold“ zu Fragen angeregt und interessiert hat. Ich bekam aber keine befriedigende Antwort. Vielleicht habe ich auch nicht die richtigen Leute gefragt! Weiter erinnere ich mich lebhaft an den Besuch des Klosters Lehnin, in dem mich die alten Steine und der Gesamteindruck dieses Bauwerks sehr beschäftigt haben.

Viel, viel später, nach dem Zweiten Weltkrieg, habe ich in Theodor Fontanes „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ gelesen und stieß auf das Kapitel „Kloster Lehnin“. Mit einem Mal war für mich alles wieder lebendig!

Nicht jeder hat Fontane zur Hand, und so dachte ich, was ich da gelesen habe, würde



Das „Heidehaus“ am Klostersee im Juni 1990: Massive Mauern ersetzen die Holzwände. Aber man kann es wieder besuchen, wie es jetzt Andreas Tosberg tat.

vielleicht auch für andere interessant sein. Fontane beschreibt nach einer knappen, sehr zutreffenden Charakterisierung des Zisterzienserordens und seiner Entstehungsgeschichte das Wirken der Mönche in der Mark Brandenburg und kommt dann zur ersten Gründung eines Zisterzienserklosters in der Mark – eben Kloster Lehnin.

Einer seinem Stil eigenen Beschreibung, wie Fontane Lehnin zu seiner Zeit gesehen hat, folgt die Feststellung, daß an der Stelle des heutigen Klosters vor seiner Erbauung ein mit Eichen bestandener Sumpf war. Zisterzienserklöster seien immer an ungesunden Stellen errichtet worden – damals erkrankten die Menschen in der Nähe von Mooren und Sümpfen an Sumpffieber, einer Art Malaria. Die Mönche sollten dadurch den Tod vor Augen haben. Mit allem Respekt – das stimmt so nicht ganz. Die Klöster wurden aus Gründen der Wasserversorgung und Hygiene immer an Bachläufen errichtet. Allerdings ist es schon richtig, daß die Mönche schwere Rodungsarbeit verrichten sollten. So ist die gewaltige Kultivierungsleistung des Ordens zu erklären.

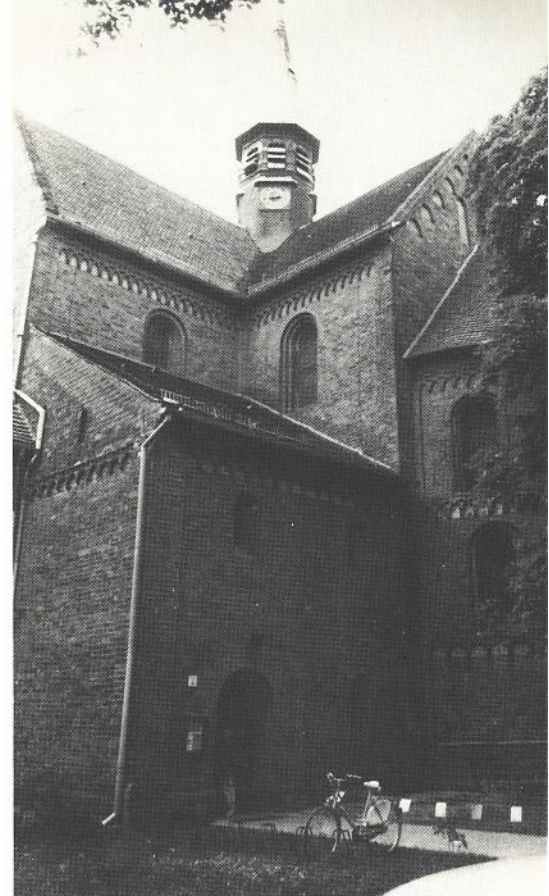
Für die Geschichte der Gründung zieht Fontane einen böhmischen Schriftsteller Pulko-va heran. Dieser schreibt etwa Folgendes: Otto I., der Sohn Albrechts des Bären (um 1100–1170), jagte in der dortigen Gegend. Erschöpft machte er Rast. Im Traum bedrängte ihn eine Hirschkuh, ein Rottier, das er schließlich mit Pfeil und Bogen erlegte. Als er den Traum seiner Begleitung berichtete, deuteten diese das mit dem Andringen der Slawen, gegen die eine Burg gebaut werden müsse. Markgraf Otto meinte, es sei besser, eine Burg gegen die teuflischen Widersacher zu gründen und bat um Entsendung von Zisterziensermönchen zur Gründung eines neuen Klosters. Dies geschah auch und das Kloster erhielt den Namen „Lehning“ (Lanye heißt im Slawischen „Hirschkuh“). (Tatsächlich wurde Lehnin durch Markgraf Otto I. 1180 gegründet.)

Der erste Abt hieß Sibold oder Siboldus. Fontane entdeckte auf einem Bild im Querschiff der Kirche die Inschrift: „Seboldus, primus abbas in Lenya, a Slavica gente occisus“. Genaues hierüber ist nicht bekannt. Von den Lehninern hat Fontane damals folgende Geschichte erfahren: Abt Sibold war mit einem Mönch unterwegs, um in den umliegenden Dörfern den Wenden das Christentum zu predigen. Auf dem Rückweg ins Kloster kehrten beide in der Hütte eines Fischers in Nahmitz ein (dort war in unserer Schulzeit die Kleinbahnstation, von der aus man das Heidehaus zu Fuß erreichte). Sein Erscheinen veranlaßte die Fischersfrau zur Flucht und sie verbarg sich unter dem Backtrog, einem ausgehöhlten Eichenstamm. Ausgerechnet auf diesen Stamm setzte sich der Abt ahnungslos. Die Kinder suchten das Weite und meldeten den Männern, die als Fischer am See arbeiteten, was sie gesehen hatten. Daraufhin rottete sich eine Volksmenge zusammen, drang in die Hütte ein und Abt Sibold mußte schleunigst flüchten. Er rettete sich im Wald auf einen Baum, während der Mönch ins Kloster lief, um Hilfe zu holen. Als die Mönche kamen, um ihren Abt zu befreien, hatte die Menge das Baumversteck des Abtes erspäht, der sich durch Verlieren seiner Schlüssel verraten hatte. Alles half nichts, die Menge fällte den Baum, auf dem der Abt saß, und erschlug diesen. Die Mönche wurden mißhandelt und kehrten in das Kloster zurück, aber mit dem Entschluß, es für immer zu verlassen. Da soll ihnen die Gottesmutter erschienen sein und zugerufen haben: „Redeatis! Nihil deerit vobis!“ Dies veranlaßte die Mönche zum Ausharren und Dableiben. Alles soll 1190 geschehen sein, ist aber nicht belegt!

Fontane beschreibt dann den Zustand des Bauwerkes zu seiner Zeit und läßt seine Fantasie schweifen, wie alles wohl ausgesehen hat, als das Kloster noch nicht aufgehoben war. Er beklagt den Vandalismus der Leute, die über Jahrhunderte Lehnin als Steinbruch benutzt haben. Nun, dieses Schicksal hat

Lehnin mit vielen Klöstern im vorigen Jahrhundert in viel reicheren Gegenden geteilt!

Lassen wir nun den Dichter selbst noch sprechen: „Es ist ein trister Aufenthalt, diese Klosterkirche von Lehnin, aber ein Bild anheimelnder Schönheit tut sich vor uns auf, sobald wir aus der öden freudlosen Kirche mit ihren hohen, weißgetünchten Pfeilern ins Freie treten und nun die Szenerie der unmittelbaren Umgebung: altes und neues, Kunst und Natur auf uns wirken lassen. Innen hatten wir die nackte, nur kümmerlich bei Leben erhaltene Existenz, die trister ist als Tod und Zerstörung, draußen haben wir die ganze Poesie des Verfalls, den alten Zauber, der überall da waltet, wo die ewig junge Natur das zerbröckelte Menschenwerk liebevoll in ihren Arm nimmt. Hohe Park- und Gartenzäune, Kastanien Pappeln, Linden, haben den ganzen Bau wie in eine grüne Riesenlaube eingesponnen, und was die Bäume am ganzen tun, das tun hundert Sträucher an hundert einzelnen Teilen. Himbeerbüsche, von Efeuranken wunderbar durchflochten, sitzen wie ein grotesker Kopfsputz auf Säulen- und Pfeilerresten, Weinspaliere ziehen sich an der Südseite des Hauptschiffs entlang, und überall in die zerbröckelten Fundamente nestelt sich jenes bunte, rankenziehende Gestrüpp ein, das die Mitte hält zwischen Unkraut und Blumen. So ist es hier Sommer lang. Dann kommt der Herbst, der Spätherbst, und das Bild wird farbenreicher denn zuvor. Auf den hohen Pfeilertrümmern wachsen Ebereschen und Berberitzensträucher, jeder Zweig steht in Frucht, und die Schuljugend jagt und klettert umher und lacht mit roten Gesichtern aus den roten Beeren heraus. Aber wenn die Sonne unter ist, geben sie das Spiel in den Trümmern auf, und wer dann das Ohr an die Erde legt, der hört tief unten die Mönche singen. Dabei wird es kalt und kälter; das Abendrot streift die Kirchenfenster, und mitunter ist es, als stünde eine weiße Gestalt inmitten der roten Scheiben. Das ist das weiße Fräulein, das umgeht, treppauf, treppab, und den Mönch



Kloster Lehnin im Juni 1990.

sucht, den es liebte. Um Mitternacht tritt sie aus der Mauerwand, rasch, als habe sie ihn gesehen, und breitet die Arme nach ihm aus. Aber umsonst. Und dann setzt sie sich in den Pfeilerschatten und weint.“

Alt-Lehniner sagten von neu Zugezogenen: „Er kann das weiße Fräulein nicht sehen.“ – Auch ich habe es nicht gesehen, aber ich weiß nun, was es mit dem Namen unseres Bootes auf sich hat. Das alte Kloster ist sicher auch heute noch da und die Kiefernstämme werden in der Abendsonne rot aufleuchten und sich im Klostersee spiegeln wie eh und je. Mir bleibt die Erinnerung an viele liebe Freunde und unbeschwerte, fröhliche Stunden.

Dr. Dieter Redlhammer (39)



*Aus
Resten der
Holz-
wände des
Heide-
hauses ent-
standen
diese
beiden
Schuppen.
Andreas
Tosberg
hat sie
foto-
grafiert.*

Klagelied einer alten Mauer

Ach, wo seit ihr schönen Tage
Meiner einst'gen Größe hin,
Da ich noch in meiner Schönheit
Jungfräulichem Reiz erschien?

Mit dem langen schlanken Leibe
Zog ich durch das Weichbild hin;
Und zwei traute Junggesellen
Liebten mich: Cölln und Berlin.

Alte Jungfer bin ich worden.
Dekretiert ist mein Ruin.
Untreu sind sie mir geworden,
Die Stiefväter von Berlin.

Wo wird künftig der bedrängte
Wandrer eine Ruhstatt finden?
Wenn er will am stillen Orte
Sich ein heimlich Denkmal gründen.

Wo soll künftig nun die Jugend
Ihr poetisches Empfinden
Knotig-zotig offenbaren,
Wo in Reimen sich versünden?

Nahmen erst mir meine Tore
Stachen mir die Augen aus;
Rissen drauf aus meinem Kleide
Mir die besten Stücke raus!

Fluch und Elend über jene,
Die dies Plänchen ausgeheckt,

Fluch und Elend über alle,
Die die Gelder vorgestreckt.

Wer wird nun die vielgeliebte
Teure Metropole schützen?
Aller euer Weltstadtdünkel
Wird dazu euch wenig nützen.

Denket doch des schlechten Beispiels,
Das ihr gebt der Mit- und Nachwelt;
Glaubt ihr nicht, daß einst des Staates
Mauer meinem Sturze nachfällt?

Wie ihr jetzo meine Steine
Schneidet mir aus Bauch und Nieren,
Werdet eure Enkel einstens
Weiter noch herumkurieren!

Reißen fort dann alle Mauern,
Die da trennen Reiche, Arme,
Böse, Gute, Bettler, Fürsten,
Proletarier und Gendarme!

Das Gedicht schrieb Adolf Rutenberg 1864.
Es bezieht sich auf den Abriß der alten Berli-
ner Stadtmauer anfang der sechziger Jahre
des vorigen Jahrhunderts. Man sieht: Es ist
alles schon einmal dagewesen. Wir entnah-
men es dem Buch „Das alte Berlin“ von
Agathe Nelli-Rutenberg, 3. Aufl. 1912.

Ehemalige trafen sich: Jahrgang 1955

35 Jahre nach unserem Abitur 1955 trafen wir
uns in Berlin. Ein kleinerer Kreis, meist Berli-
ner, trifft sich zwar in jedem Jahr zwischen
Weihnachten und Neujahr. Aber als das 20.
Treffen geplant werden sollte, beschlossen
wir, uns alle 5 Jahre mit unseren Frauen
gemeinsam zu treffen.

In diesem Jahr feierten wir unser Jubiläums-
treffen im Hause Peter Greiser – keine Mühe
wurde gescheut, um die Räume festlich her-
zurichten und den Gaumen zu erfreuen. Des-
halb auch hier noch einmal unser herzlicher
Dank an die Damen und Herren des Fest-
kommitees, die unser Beisammensein so
trefflich ausgerichtet haben!

Zum ersten Mal war auch unser lieber Karl-
Heinz André dabei – aus Finowfurt kom-
mend, konnte er die nun endlich offenen
Grenzen nutzen und seine inzwischen etwas
älter gewordenen Kameraden aus der Schul-
zeit wiedersehen! Wie immer, wenn wir
zusammen sind – es ist, als ob wir uns eben
erst getrennt hätten! In diesem Jahr gab es
aktuelle Themen genug, haben wir doch in
den letzten Wochen des alten Jahres Ereig-
nisse miterlebt, die unvorhergesehen und
beispiellos in den letzten Jahrzehnten gewe-
sen sind.

Die Erinnerung an unsere Schulzeit kam
jedoch keineswegs zu kurz – Feuerzangen-
bowlen-Romantik, lächelt einer vielleicht ein
bißchen geringschätzig – doch damit allein
sollte man diese Erinnerung nicht abtun! Die
Schulzeit ist ein Stück unseres Lebens, ein
wichtiger Abschnitt gewesen, das Erinne-
rungsvermögen eine herrlich uns von der
Schöpfung gegebene Eigenschaft! Alles kann
man den Menschen nehmen, doch nicht sei-
ner Erinnerung, und der Olle Goethe (Goe-
the hat immer recht, meinte Herr Steffler)
sagte: Erinnerung hält jung!

Man sieht die Kameraden mit Augen, wie
man sie früher gesehen hat – sogar das
Lachen ist (fast) das gleiche geblieben, man
freut sich über die alten Scherze und wer will
behaupten, daß Lachen und Freude alt
machen?

Den Höhepunkt unseres Wiedersehens bil-
dete der Besuch in unserem Arndt-Gymna-
sium, das Eingangsportall hatte sich kaum ver-
ändert – manche glaubten sogar, die Ein-
schüsse feindlicher Maschinenpistolen noch
erkennen zu können.

Und dann betraten wir die Heiligen Hallen,
man wird es nicht glauben, aber wir richteten
uns „strammer“ auf und der Bückling vor
dem gleich darauf erschienenen Dr. Waldau
fiel aus wie vor 35 Jahren. Da waren wir plötz-
lich wieder Schüler und der „gestrenge Herr
Direktor“ stand vor uns . . .!

Ach, kamen uns die Klassenzimmer klein
vor! Wie hatten wir nur damals hier Platz fin-
den können, um dem Arndter-Geist zu lau-
schen? Und das winzige Zimmerchen hinter
der Glastür, hier war ja unser letztes Domizil
vor dem Abitur. War es da ein Wunder, daß
wir manchmal den Lehrer nicht hereinließen,
weil wir einfach keinen Platz mehr für ihn hat-
ten?

Hier hatten wir nun gesessen und verträumt
unserem „Wachsbär“ gelauscht, wenn er ins
Philosophieren kam und dabei die Zeit ver-
gaß – wir konnten ihn nur mit der Bemerk-
ung: Herr Direktor, es dunkelt bereits! – aus
seiner philosophischen Welt reißen! Heute
gibt es nicht einmal mehr einen Podest, auf
dem das Katheder zu stehen hat und vor ihm
der Lehrer! Denn die meisten von ihnen
konnten uns wohl nur stehend in Schach hal-
ten.

Ich sehe noch unseren Herrn Hüter mißbilli-
gend über das ihm sinnlos erscheinende Trei-

ben in der Klasse blicken und verhalten sagen: Stehe schon fünf Minuten hier – und die Klasse nimmt keinerlei Notiz von mir! Es fruchtete nichts! Erst, als er die Stimme verstärkte, zeigte sich der Erfolg: Die Klasse wieherte vor Lachen. Da hatten wir doch vor Herrn Freyer mehr Respekt, wenn er brausenden Schrittes in den Raum stürzte und die Klassenhefte auf das Pult knallte.

Und dann standen wir im Physikraum – von ihm konnten wir uns gar nicht trennen und nahmen sofort in den Reihen Platz, summten die Tannhäuser-Ouvertüre, die Hüter damals veranlaßte zu fragen: „Singen Sie immer, bevor Sie einschlafen, Schulze?“ Bewundernd betrachteten wir die herrlichen Geräte; so feine Sachen hatten wir damals nicht, wir mußten uns bei Versuchen mit einem alten Lappen und einem Stab begnügen; es war der „Versuch mit dem Katzenfell“, ein von Hüter so oft meisterhaft vorgeführter Versuch, daß wir ihn bald alle begriffen hatten.

Weiter ging es zum Musikzimmer – gerührt standen wir vor dem alten Flügel (er hat wieder Füße!), an dem Herr Ziem uns alle Opern der Welt vorgesungen hatte und das kostbare Instrument sehr unsanft schloß, um die Klasse durch den lauten Knall aufzuwecken. Hätten wir damals die großartige Verstärkeranlage für die Aula schon gehabt, ach, wie hätten wir unsere Filmvorführungen dynamischer gestalten können!

Herr Dr. Waldau, dem wir hier noch einmal unseren herzlichsten Dank aussprechen möchten, opferte viel seiner Freizeit und schloß alle begehrten Zimmer auf; oft kam er ins Schmunzeln, wenn er unsere Kommentare hörte. Da standen wir plötzlich auch im Kartenzimmer, das wir – wie sehr vieles andere auch – damals zu pflegen und zu bewahren hatten! Schrecklich tobte der Verteidigungskampf, den der Schüler unserer Klasse dann ausfechten (meist mit dem vorhandenen Kartenmaterial) mußte, wenn Fremde in das Zimmer eindringen wollten.

Jetzt saßen wir mit Dr. Waldau im Direktorzimmer am runden Tisch. Wie oft hatte ich hier vor unserem „Direx“ Dr. Wachsmuth gestanden. „Wilhelm????“ – „Wir wollen wieder einen Film in der Aula vorführen.“ – „Titel????“ – „Der Maulkorb.“ – „Ach, das ist ja wieder so ein Schwank und nachher schwankt die Decke der Turnhalle. Kann ich mich denn auf Sie verlassen, Wilhelm????“ – „Wie immer, Herr Direktor!!!“

Dr. Waldau gab uns einen anschaulichen Bericht über die heutigen Unterrichtsmethoden. Heute verläuft das schulische Leben in anderen Bahnen, eine Klassengemeinschaft wie bei uns gibt es nicht mehr; heute geht man gruppenweise seiner Wege und verläuft sich in der Weite. Die Ansprüche des Lebens „draußen“ sind gestiegen und die Zeit für Scherze ist knapp geworden.

Jetzt kam der Augenblick, in dem sie vor uns lagen, unsere Abiturarbeiten! Ach, hatten unsere Lehrer viel Herzblut (Ausdruck unseres Herrn Hellwigs für rote Tinte) verspritzt, oft konnte man unsere zaghaften Ausführungen kaum lesen.

Unter einer Lateinarbeit stand geschrieben: „Der Schüler hat sich im Bewußtsein seiner Unkenntnis der lateinischen Sprache mühevoll durch den Text gequält, deshalb noch ein knappes Ausreichend.“ Oder unter einer Mathe-Arbeit: „Keine Aufgabe gelöst! Deshalb auch keine Diskrepanz mit der Vorzensur: ungenügend!“ Man spürte richtig das Aufatmen des Lehrers, der den unwissenden Schüler sonst hätte ins Mündliche nehmen müssen.

Ja, unsere alten Lehrer. Dr. Waldau hat recht, sie waren Persönlichkeiten: Herr Freyer, Heilmann, Siedentop, Hellwig, Guse, Ziem, Steffler.

Wir trennten uns in dem Bewußtsein, ein paar unbeschwerte Stunden in Erinnerung an unsere Schulzeit verbracht zu haben und freuen uns alle auf das Wiedersehen zum 40. Jubiläum. **Helmut Wilhelm (55)**

Leser schreiben uns

Sehr geehrter Herr Tosberg,

dieser Tage erhielt ich die Nr. 2/89 der „Dahlemer Blätter“. Obwohl es schon viele Jahre her ist, seitdem ich im Arndt-Gymnasium die Schulbank drückte, lese ich sie immer mit großem Interesse und Vergnügen.

So las ich den an Sie gerichteten Beitrag „Unvergessene Namen“ von Herrn Schokken. Über den unvergeßlichen „Onkel Su“ ist nichts auszusagen? Er war mein Klassenlehrer und, unabhängig von seinen Lateinstunden, auch zeitweilig mein Turnlehrer. Oft begleitete ich ihn auf dem Weg zur oder von der Schule, durfte auch gelegentlich seine Aktentasche tragen.

Als ich ihn 1969 in seiner Wohnung in der Ladenbergstraße in Dahlem besuchte, überraschte er mich mit allen meinen schlechten Zensuren. Ich freute mich, war aber froh, daß meine damals noch kleinen Kinder nicht dabei waren – schließlich soll man doch als Vater ein gutes Vorbild sein.

**Ihr Harald Kramer (34),
Montevideo/Uruguay**

Lieber Herr Tosberg,

zu Weihnachten kamen die „Dahlemer Blätter“ wieder an und ich habe zu danken für die Mühe, die Sie und andere sich damit gemacht haben. Es ist immer wieder eine Freude.

Im Mai 1989 war ich zusammen mit sieben Kon-Abiturienten in der alten Penne. Wir feierten unser 60jähriges Abitur-Jubiläum und schauten zurück auf das Frühjahr 1929. Zum ersten und einzigen Mal hatten wir im Winter 1928/29 kältefrei. Wir waren die letzte Crew, die bei dem unvergeßlichen Direktor Kremmer das Abitur machte, 140 Jahre, nachdem

im Jahr der französischen Revolution, 1789, in Preußen das Abitur als Voraussetzung für den Besuch der Hochschulen eingeführt worden war.

Zwei gymnasiale und zwei realgymnasiale Klassen mit zusammen 69 Schülern waren wir damals. Ich erinnere mich, daß wir vom Schülerheim zum Kleinen Wannsee mit dem Fahrrad fuhren. Unterwegs konnten wir uns noch an die Lastwagen anhängen. Sie fuhren wohl damals nicht schneller als 30 bis 35 Stundenkilometer.

Mit besten Grüßen, Ihr

Herbert v. Arnim (29)

Personalien

Geheiratet haben:

Kai Bumann (79) und Frau Petra geb. Zimmermann am 29. 12. 1989

Wolfgang Christian (43) und Frau Annemarie Wiesenauer-Christian am 16. 2. 1990

Gestorben sind:

Dr. Bodo Sponholz (31) am 29. 11. 1987

Dipl.-Ing. Hellmut Ehrenberg (28) am 13. 12. 1989

Hans-Joachim Avé-Lallemant (37) am 8. 2. 1990

Burkhard Kalisch am 8. 5. 1990

Dr. Detlef Roedler (61), Todesdatum unbekannt